

IRMTRAUT HEITMEIER, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Studien zur Frühgeschichte des historischen Tiroler Raums I. Schlern-Schriften 324. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2005. 50,— €. ISBN 3-7030-0399-5. 430 Seiten mit 45 Abbildungen.

Die umfangreiche Studie zur historischen Siedlungsforschung im Tiroler Inntal nahm sich eine entsprechende Analyse von H. Dannheimer und G. Diepolder zu „Aschheim im frühen Mittelalter“ zum Vorbild und konnte, vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in den Jahren 1993–1995 und 1996–1998 getragen, an der Universität Innsbruck in zwei Phasen umgesetzt werden; sie gelangte 2005 zum Druck. Über das ursprünglich allein angedachte Frühmittelalter hinaus gewann die Studie durch die Einbindung der Antike erheblich an Schärfe und Ergebnis, lässt sie doch die Frühgeschichte im Tiroler Inntal teilweise in völlig neuem Licht erscheinen. Dabei legt Verf. ihrer Analyse die Einschätzung zugrunde, wonach der Tiroler Raum einerseits als bedeutendes Passland in Mitteleuropa – einmal Durchgangsraum und einmal (gestaffeltes) Bollwerk (S.334 mit Abb.45) – und andererseits Dank seiner Bergbaureviere in unterschiedlichen historischen Perioden auch zu überregionaler Bedeutung gelangte und entsprechendes herrschaftliches Interesse erfuhr.

Trotz verschiedener Fortschritte in der Räterforschung, der sich Verf. zunächst zuwendet (S.35 ff.), bleiben sowohl hinsichtlich der Stammeskunde als auch, und das wiegt archäologisch noch schwerer, hinsichtlich der Soziologie und dem damit verknüpften Siedlungsmuster wesentliche Fragen offen; rein theoretische Denkansätze von Herrenhöfen, Haufendörfern etc. erhellen die Sachlage nicht (S.102 f.). Verf. erkennt, den jüngsten Ergebnissen der sprachwissenschaftlichen Forschung folgend, eine eingessene indogermanische Bevölkerung im Inntal, über die am Ende der Hallstattzeit eine kleine Gruppe von Rättern aus dem Süden die Herrschaft übernahm (rätische Prädialnamen im Inntal), die demnach insbesondere zu einer *Rätisierung* im Sachgut führte. R. LUNZ (Studien zur End-Bronzezeit und älteren Eisenzeit im Südalpenraum [Florenz 1974] 129; vgl. zum Phänomen auch OSM. MENGHIN, die Räter in Tirol. Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 55, 1970, 141–147 oder P. GLEIRSCHER, Die Kleinfunde von der Hohen Birga bei Birgitz. Ber. RGK 68, 1987, 181–352; bes. 240 f. mit weiterer Lit.) sprach von einer „südalpinen Unterwanderung“. Im ersten Hauptkapitel wendet sich Verf. den 500 Jahren Römerherrschaft im Tiroler Inntal zu, beginnend mit der Okkupation (S.47 ff.). Die Antwort auf die Frage, wie gewaltsam/ grausam die römische Okkupation (S.47 ff.) denn tatsächlich war, bleibt mit archäologisch-historischen Mitteln nur vage abzuschätzen. Die Folgen für das Land waren jedenfalls drastisch, auch ohne „Ausrottungsszenarien“, wie Verf. der bisherigen Forschung entnehmen zu müssen glaubt. Stellt man den vorhandenen Befund mit einer doch klaren Zäsur im Siedlungsbild – trotz vereinzelt weiterbenutzter Brandopferplätze – anderen Regionen oder Epochen gegenüber, ob dem spätkeltischen Gallien oder dem spätantiken Südalpenraum, so relativieren sich ihre Einschätzungen erheblich (GLEIRSCHER a. a. O. 181 ff., bes. 265 f. bzw. DERS., Karantanien. Das slawische Kärnten [Klagenfurt 2000] 62 ff.). Hier wie im Zuge der Änderungen während der Spätantike und des Frühmittelalters kam es im Tiroler Inntal jedenfalls zu keiner breit angelegten Landnahme durch neue Siedler, wohl aber zur Übernahme der Herrschaft mit allen Konsequenzen. Dementsprechend ist im Inntal grundsätzlich von erheblicher Bevölkerungskontinuität auszugehen, ob während der Okkupation oder späterhin, gilt es umso mehr dem Verhältnis zwischen der alteingesessenen Oberschicht und den neuen Herren nachzuspüren. Im Zusammenhang mit der in frühromi-

scher Zeit in Vindelikien und im Inntal greifbaren Heimstettener Gruppe wurden zuletzt wiederholt nativistische Tendenzen vermutet (S. 121 ff.), doch bleibt deren Erklärung nach wie vor im Grundsätzlichen mit einer Reihe offener Fragen behaftet. So dürfte etwa der Beginn des Brandopferplatzes Forggensee bei Zanier erheblich zu früh angesetzt (Rezension dazu P. GLEIRSCHER, *Germania* 79, 2001, 467–469, bes. 468) und der Straßen-/Wegebezug gegenüber dem Raumbezug (*Vindelikien*; vgl. P. Gleirscher, *Tiroler Schlüssel- und Palmettenfibeln*. *Germania* 65, 1987, 67–88; bes. 82 mit Abb. 6) überbewertet sein.

In Anlehnung an die Forschungen G. Walsers in der Schweiz gelingt es Verf., die naheliegende Bedeutung auch des Tiroler Raumes in römischer Zeit als Passland zu erhellen, wobei die Straßen- und Passorganisation ähnlich bei der einheimischen Bevölkerung verblieb. Darauf baute, wie Verf. darlegt, zunächst auch die römische Raumorganisation auf (S. 59 ff. u. 124 f.), zunächst bezogen auf die Route über den Reschenpass, seit dem 2. Jahrhundert auch unter Einbeziehung der Brenneroute mit Blick auf die Stationierung der *legio III Italica* in Regensburg, im 3. Jahrhundert durch den verheerenden Pletzach-Bergsturz bei Brixlegg unterbunden und erst im 4. Jahrhundert im Zuge einer militärischen Sicherung der Strasse an die Donaugrenze erneut aufgenommen (Errichtung des Kastells in *Teriolis* und von *Horrea*-Bauten samt Kastell in Wilten, deren Nachweis für *Teriolis* derweil fraglich bleiben muss [S. 90]). Zugleich kann Verf. anhand der Toponomastik militärisches Nutzland im mittleren Inntal erkennen. Die Rolle der Nutzung der Bodenschätze, die Verf. wiederholt thematisiert, ist plausibel, aber – wie Verf. auch selbst betont – nicht nachgewiesen (S. 83 ff.; vgl. auch S. 29 ff.). Für die römerzeitlichen Besiedlungsspuren im Inntal (S. 97 ff.) bleibt weitgehend die Qualität offen.

Die Ortsnamen erweisen sich gegenüber den spärlichen archäologischen Funden/Fundstellen geradezu als schillernde Quellen für die Antike. Bei solchem Forschungsstand wird man „Fundlücken“ nicht wirklich interpretieren wollen (vgl. S. 103 ff. oder 265). Kleintopographische Siedlungswanderungen, die Verf. für den außeralpinen Raum als typisch anführt, dürften auch im inneralpinen Raum vielfach zutreffen, gut zu verfolgen etwa im Brixener oder im Bozener Becken. Die Fluranalysen von Thaur bei Innsbruck und Pfaffenhofen/Oberhofen westlich von Innsbruck erhellen so die Römerzeit im Inntal erheblich, in Pfaffenhofen im Zusammenhang mit dem Verkehrsraum Inntal, in Thaur als römischer Wirtschaftsraum wohl einschließlich der Salzgewinnung, und beider Orts in engem Bezug zur vorhandenen eisenzeitlichen Besiedlung, deren Träger sich demnach ins Römerreich zu integrieren verstanden. Unter den Kriterien für die Romanisierung (S. 125 ff.) diskutiert Verf. Beobachtungen zum Grabbrauch sowie zu Schrift und Sprache, wobei beides erneut auch sozial differenziert zu betrachten und demnach die Sprache wohl nicht als Romanisierungsmerkmal anzusehen ist, wenngleich sie sich jedenfalls in spätrömischer Zeit durchgesetzt haben muss. Das Inntal lag fernab jeden städtischen Raums.

Besonderes Augenmerk richtet Verf. (S. 152 ff.) auf das Phänomen, dass die eisenzeitlichen Stämme der Breonen und Genauenen noch um 150 in der Geographie des Ptolemaeus aufscheinen, Indiz für ein gewisses Maß an Selbstverwaltung in frühromischer Zeit (S. 137 ff.). Es gelingt ihr, für die frühe und mittlere Kaiserzeit, als das ganze Inntal Teil Rätiens war, eine Gebietskörperschaft (Kolonengemeinschaft) als Pächter in einem kaiserlichen Bergwerksbezirk (Erze und Salz) unter prokuratorischer Verwaltung zu erschließen. Dazu passen die wenigen Prädiennamen, der bescheidene Wohlstand der Wiltener Gräber oder auch die Inschriftenarmut. Nach dem Pletzach-Bergsturz mit seinen verheerenden Folgen wurden im Inntal am

Beginn der Spätantike zwei *pagi* eingerichtet: östlich des Ziller und erst nunmehr (!) als Teil Noricums der *pagus Inter Valles* und westlich des Ziller der *pagus Vallenensium*.

Dem Übergang von der Spätantike ins Frühmittelalter ist der Hauptteil der Studie gewidmet (S. 159 ff.). Den Kastellen von *Teriolis* und den befestigten Speicherbauten von *Veldidena* stehen eine Reihe von frühchristlichen Kirchen westlich des Ziller, auch in Tallage, sowie einige schlecht erforschte – und entgegen Verf. (S. 167 u. 211) gar nicht so wenige und unbedeutende – Höhengiedlungen gegenüber (vgl. H. STADLER, Höhengiedlungen der Spätantike und des frühen Mittelalters in Osträtien und Noricum (5.–7. Jahrhundert n. Chr.) mit einem Corpus germanischer Kleinfunde in Tirol. Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge [Bozen 2005] 263–281). Während Hinweise auf Förderatenansiedlungen derweil auch im archäologischen Bild fehlen, erscheinen die Breonen regentilisiert, als *gens per Raetias deputata* nach der Aufgabe Ufernoricums ihrer Aufgabe im Rahmen des Nachschubwesens an die Donau verlustig geworden „militarisiert“ und dem Kastell *Teriolis* zugeordnet. Rätien galt während der Ostgotenherrschaft (S. 176 ff.) als Befestigung und Sperrriegel Italiens. Aus *Teriolis* wurde *T(h)e(do)ri(cop)olis*. Die Breonen erscheinen nicht als Angehörige des Bewegungsheeres (*militēs*) sondern als an die Scholle gebundene, freie Wehrbauern (*exercitales*), die der kaiserlichen Gerichtsbarkeit direkt unterstellt waren. Neben ihnen agierten im Inntal die dem *dux* zugeordneten Soldaten des Ostgotenheeres. Darin bietet Verf. eine Auflösung jener Quellen (bes. S. 178), die der Forschung bislang erhebliche Probleme bereitet hat. Zur Frage der Betreuung der christlichen Gemeinden rechnet Verf. mit einem Bischof, der wie in der *Raetia I* auch die Aufgaben eines Präses wahrnahm, und vermutet dessen Sitz in Säben. Auf die damit verknüpfte Diskussion um den Nachweis arianischer Kirchenbauten, die auch in der Feldforschung aufgegriffen werden sollte, geht sie nicht ein (vgl. F. GLASER, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennoricum und in Rätien II. Schlern 70, 1996, 83–100 versus V. BIERBRAUER, Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II? Bayer. Vorgeschbl. 63, 1998, 205–226).

Für die Zeit der Frankenherrschaft (ab 536/7) gelangt Verf. zu Ergebnissen, die die gängige Einschätzung der Forschung – das Auftreten eines bayerischen Grafen in Bozen zwischen 661/662 und 680 wird als episodisch eingestuft, ebenso jenes der Baiern im Meraner Raum und im Vinschgau (vgl. zur älteren Forschung P. GLEIRSCHER, Wer ist der Herr im Vinschgau? Vom römischen Rätien zum Herzogtum Bayern. Schlern 65, 1991, 629–634; im Sinne der Verf. bereits L. v. SALVINI PLAWEN, Bayern, Bistum Chur und „Praedium Meies“ im Vinschgau. Schlern 70, 1996, 131–138) – schwerst erschüttern (S. 189 ff. u. 324 ff.). Nicht nur als Pforte nach Italien, sondern seit 568 auch als Riegel zwischen Baiern und Langobarden behielten die Franken bei Fortführung der vorhandenen organisatorischen Strukturen bis ins ausgehende 8. Jahrhundert die Herrschaft im Tiroler Inntal, eventuell zwischen 575 und 591 von den Baiern – Paulus Diaconus weiß zum Jahr 591/2 von einem „Blutregen“ bei den Breonen (S. 200) – kurz unterbrochen (S. 209)! Bis zu diesem Zeitpunkt blieb das Inntal rechtlich gesehen Teil Ostroms, wurden die entsprechenden Herrschaften jeweils durch den byzantinischen Kaiser legitimiert (bes. S. 198 f.). Aus *Theodoricopolis* wurde in Anspielung an den merowingischen Reichsheiligen nunmehr Martinsbichl. Der ostgotische *dux* dürfte von einem fränkischen abgelöst worden sein, von denen Chramnichis und Chedinus – sein Name, Hetin, kehrt im dem westfränkischen Ortsnamen Hötting über Innsbruck wieder (S. 207 f.) – sogar überliefert sind (S. 202). Das „Breonenland“, das auch in der Reisebeschreibung des Venantius Fortunatus Erwähnung fand, war damals kein politisch oder rechtlich relevanter territorialer Begriff son-

dern ein Raumname (S. 196 u. 199 f.). Der bairische Südgau (*Sundergau*) reichte ursprünglich und bis ins 9. Jahrhundert jedenfalls nur bis zum Alpenrand. Die im 7. Jahrhundert fassbaren germanischen Gräber aus christlich-romanischen Friedhöfen im Inntal gelten demgegenüber als *baierisch*, allen voran die adeligen Kirchengräber des späteren 7. Jahrhunderts aus Pfaffenhofen und die Waffengräber aus Zams, Telfs/St. Georgen, Zirl und wohl auch vom Sonnenburger Hügel bei Innsbruck, womit sich derweil deren Begrenzung auf das mittlere und obere Inntal abzeichnet (S. 213 ff.). Verf. stellt ernüchternd fest, dass sich typologische Verbindungen überwiegend zum alemannischen Raum finden! Pfaffenhofen erweist sich als Herrschaftssitz. Wie in Churrätien siedelten sich germanische Krieger mit ihren Familien und ihrem Gefolge an strategisch bedeutenden Plätzen im Inntal an. Verf. betont in diesem Zusammenhang erneut die entsprechende Bevölkerungskontinuität, die sich auch in diesem Fall aber nur partiell auf die einheimische Führungsschicht erstreckt (S. 224; 239 f. u. 245).

Zwischen Pfaffenhofen und Martinsbichl zeichnet sich anhand einer Reihe von *ing*-Namen eine planmäßige Ansiedlung germanischer – vielleicht auch einzelner romanischer – Adelliger ab, zu denen auch der Herrschaftsmittelpunkt Pfaffenhofen (*Poapinhofen*) zählt, aus dem sich der Raumname *pagus Poapintal* ableitet, der als Teilbereich des *pagus Vallenensium* zu verstehen ist (S. 265 ff.). Aus dem alemannischen Raum zugewandert kam es zur „Ansippung“ der bairischen Huosi, die zugleich zum höchsten, reichsweit agierenden Adel zählten (S. 248 ff.). Dabei betont Verf., dass diese Orte geradezu systematisch nicht an der Reschen- bzw. Brenneroute und somit nur in einem strategisch unwichtigen Raum lägen (S. 224 ff. Abb. 35) und unterstreicht zugleich richtig, dass ihre Ansiedlung zur Sicherung der fränkischen Herrschaft über die Pässe erfolgt sei (S. 253 u. 263); ihre konzentriert angelegten Siedlungen liegen mit Blick auf die Kontrolle der Brenner- und Reschenroute aber ideal! Der wirtschaftlich bedeutende Raum um Thaur gelangte unter die Kontrolle eines aus den Westen zugewanderten Remigius / Remidius. Im Gegensatz dazu zeichnet sich für das Inntal östlich des Ziller eine Raumerschließung anhand einer kirchlichen Struktur auf Fiskalgut ab. Für die Breonen (auch *Pregnarii*) liegen aus dem 7. Jahrhundert keine Nennungen vor, sie erscheinen erneut im 8., 9. und 10. Jahrhundert, während der davon zu trennende Begriff *Vallenenses* bereits im 8. Jahrhundert nicht mehr existiert. Bis in karolingische Zeit blieben die Breonen ein Personenverband eigenen Rechts in Tradition der römischen Kolonengemeinschaft. Auch sie haben eine Oberschicht (Dominicus, Quartinus), die den fränkischen Adelligen gegenüberstand und mit ihnen das *conubium* pflegte (vgl. auch S. 332 f.).

Während die gängige Interpretation so mancher Kirchengrabung erhebliche Fragen offen lässt (kritisch S. 275 ff.; vgl. auch P. GLEIRSCHER, Frühmittelalterlicher Kirchenbau zwischen Salzburg und Aquileia. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 22, 2006, 61–80), gelingt es Verf. anhand der Patrozinien, innerhalb von fünf Ebenen auch eine Schicht „fränkischer“ Patrone zu isolieren und deren Entstehung plausibel mit Aktivitäten zur Regierungszeit König Dagoberts I. (623/629–639) zu verbinden. Sie konzentrieren sich im Zillertal und im Inntal von der Zillermündung abwärts sowie im südöstlichen Innsbrucker Mittelgebirge und demonstrieren damit außerhalb des durch zugewanderte Adelige gesicherten Raumes politische Präsenz der Franken. Der verkehrsgeografischen und strategischen Bedeutung des Inntals folgend widmet sich Verf. der Straßenorganisation und damit den frühen Klöstern (S. 290 ff.), darunter den unter Herzog Theodo um 700 eingerichteten Wirtschaftszellen Salzburgs (S. 294 ff. u. 335 f. mit Abb. 43) und den „Münstern“ (S. 296 ff.). Für die Fallbeispiele Thaur und Pfaffenhofen/Oberhofen führt sie die siedlungsgenetischen Überlegungen über-

zeugend ins Frühmittelalter fort (S.304 ff.): in Thaur ging die Fiskalverwaltung weiter, in Pfaffenhofen/Oberhofen weist sie eine Neuorganisation des Siedlungsraumes nach, mit einem Herrschaftssitz sowie einer *villa* und einem *stabulum*. Im Unterinntal hingegen zeigt sich das typische Bild einer frühmittelalterlichen Villikation (S.310f.).

Wie in spätrömischer Zeit erwägt Verf. für die beiden rätischen Restprovinzen zur Zeit der Frankenherrschaft einen gemeinsamen Verwaltungsraum. Dabei bleibt zu hinterfragen, inwieweit Churrätien auch den Vinschgau und den Landecker Raum umfasste bzw. der Bischof von Chur auch für das ganze Tiroler Inntal zuständig war. Die Bischöfe von Säben vertraten jedenfalls im Drei-Kapitel-Streit eine antirömische und damit eine antifränkische Position; das Bistum Säben wäre demnach um 600 – sein Fortbestand angenommen – auf das Eisacktal, und das noch ohne den Sterzinger Raum, reduziert worden (S.322f.). Bisher nahm man an, dass während des gesamten 7. Jahrhunderts in der Friedhofskirche von Säben auch Bayern bestattet wurden (zuletzt V. BIERBRAUER, Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz von Sabiona-Säben. In: Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge [Bozen 2005] 331–349, bes. 341 f.). Dem hält Verf. entgegen, dass Säben im 6. Jahrhundert zunächst langobardisch gewesen wäre (so auch P. W. HAIDER, Tirol unter römischer Herrschaft. Geschichte des Landes Tirol 1 [Bozen 1990, 2. Aufl.] 133–290) und erst nach der Mitte des 7. Jahrhunderts mit dem Unterinntal südlich des Inn an Bayern kam (so bereits Verf., Bayern im Inn-, Eisack- und Pustertal? Frühmittelalterliche Machtpolitik und die Frage der Siedlungsentwicklung im Tiroler Alpenraum. In: Romanen und Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge [Bozen 2005] 45–67, bes. 51 ff. u. 62). Langobardische Herrschaft für Säben zu erschließen, geht wohl weder aus dem Zusammenwirken von Bischof Ingenuin und Angellus von Trient zum Jahre 590 hervor noch aus dem Brief des Jahres 591 an Kaiser Maurikios. Die darin angesprochenen Vorgänge zur Zeit der Frankenherrschaft und vor der langobardischen Präsenz in Italien könnten sich zudem auch im archäologischen Fundbild niedergeschlagen haben (vgl. P. GLEIRSCHER., Der Drei-Kapitel-Streit und seine baulichen Auswirkungen auf die Bischofskirchen im Patriarchat von Aquileia. Schlern 74, 2000, 9–18). Hierin liegt jedenfalls einiger weiterer Diskussionsstoff für die Bewertung der umfangreichen, noch immer nur ansatzweise publizierten Ausgrabungen am Säbener Burgberg, der zuletzt ohnehin beträchtlich angewachsen ist (vgl. P. GLEIRSCHER, *Vallis Norica – Sabiona – Pribsina*. Zu territorial-politischen Fragen im Eisacktal. H. Flachenecker / H. Heiss / H. Obermair [Hrsg.], Stadt und Hochstift. Brixen, Bruneck und Klausen bis zur Säkularisation 1803 [Bozen 2000] 27–47. bzw. BIERBRAUER 2005 a. a. O., 331 ff.).

Der Anschluss des Inntales an das Herzogtum Bayern muss jedenfalls vor 788 erfolgt sein, als in der Notitia Arnonis eine Reihe von Kirchen in baierisch-herzoglichem Besitz genannt werden (S.334 ff.). Wahrscheinlich ermöglichte Pippin Herzog Theodo eine Gebietserweiterung in Richtung Inntal, zunächst im Unterinntal östlich des Ziller (*pagus Inter Valles*), der so erneut zur politischen Grenze wurde, Verf. folgend auch zur kirchlichen zwischen Chur und Salzburg, nicht zwischen Säben und Salzburg. Dafür wird u. a. die Situation in Münster und die Konzentration fränkischer Patrozinien im Zillertal in Erinnerung gerufen (S.338 f.). Westlich des Ziller war Tassilo III. (757–788) der erste Baiernherzog, der aktiv wurde, nachdem er den *pagus Vallenensium* vermutlich als *beneficium* von seinem Onkel Pippin zugewiesen bekam. Damit hängt die Gründung des Klosters Scharnitz (763) eng zusammen ebenso wie die Einbindung Bischof Alims von Säben in den baierischen Kirchenverband (S.205 ff.; 252 f.; 292 ff. u. 334 ff., bes. 339).

Die Baiern hatten damals bereits in Karantanien die Macht übernommen und so einen Einfallsweg nach Italien offen, so dass der fränkische Sperrriegel zwischen Baiern und Langobarden, die ihre Bindungen und Interessen gegen König und Papst festigten, ohnehin durchbrochen war. Tassilo verband das Inntal mit der bairischen Kirchenprovinz und schloss es dem Bistum Säben (Bischof Alim) an. Nach seinem Sturz wurde Baiern zur Reichsprovinz und kam 806 (*Divisio regnorum*) an jenes Teilreich, das Italien mit Süddeutschland umfasste. Damit war geradezu die römische Präfektur Italien wiederhergestellt (S.345 ff.), das Inntal war wieder zum Durchgangsland geworden. Verfassungsrechtlich gesehen endet im Inntal die Antike – wie im Alpenrheintal – also erst um 800, nicht wie bisher angenommen bereits im Jahre 591!

Verf. geht den Quellen auf den Grund und zieht, ob im historischen, im archäologischen oder im toponomastischen Sinn naheliegende Parallelen und Verknüpfungen. Sie greift aber auch auf Analysen aus entfernteren Gebieten zurück, wobei man mitunter eine stärkere Einbindung Südtirols oder Noricums erwartet hätte. Überaus klärend wirkt in diesem Sinn beispielsweise der vergleichende Blick vom archäologischen Befund in Innsbruck-Veldidena nach Chur oder von der frühmittelalterlichen Situation in Kirchbichl/Oberlangkampfen nach Epfach (S.69 f. u. 82). Durch sorgfältiges Kartieren im Kleinraum nach archäologischem Muster verdeutlicht Verf. manches toponomastische und historische Phänomen, etwa jenes der Patrozinien. Fragen nach der Raumorganisation und ihren Funktionszusammenhängen, für die der Alpenraum geradezu prädestiniert erscheint, führten zu einer Reihe plausibler Erklärungen. Verf. reizt die Möglichkeiten zum Erkenntnisgewinn geradezu aus und erreicht so beispielsweise selbst für die Gründungssage von Wilten oder das Leben des heiligen Romedius erhebliche Einsichten und Wahrscheinlichkeiten. Dabei gelingt es ihr in der Regel, die innere Stimmigkeit des Gesamtbildes nicht aus den Augen verlieren. Eine detaillierte Analyse der bekannten Kleinfunde (zusammengestellt bei STADLER a.a.O., 275 f. Abb.126–128) und deren steter Zuwachs dürften die Thesen der Verf. von der Ostgotenzeit bis in die Karolingerzeit archäologisch unterstreichen. Insbesondere angesichts der neuen Sichtweise zur Herrschaft der Baiern in Tirol erhebt sich sowohl für die historische wie auch für die archäologische Forschung im Lande beinahe die Frage, wie eine derart signifikante Sachlage so lange so falsch eingeschätzt werden konnte. Die Studie erfolgte bewusst auf mehreren, übersichtlich verknüpften Ebenen, enthält dadurch freilich auch eine Reihe von Wiederholungen, die mitunter entbehrlich gewesen wären. Dem hervorragenden Text und dem ausgezeichneten Kartenmaterial steht das gewählte Schriftbild geradezu entgegen, das dem Leser alles andere als entgegenkommt. Andererseits ist den Herausgebern – und Projektleitern – zu gratulieren, in Verf. eine Person zu einer derart fundierten und gewinnbringenden Weiterführungen der Thesen Richard Heubergers (zusammenfassend R. HEUBERGERS, Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Schlern-Schr. 20 [Innsbruck 1932]) gefunden zu haben. Die Studie empfiehlt den Alpenraum mit seiner naturräumlichen Gliederung außerdem einmal mehr zum Paradeffall für siedlungsgenetische Studien.

A-9021 Klagenfurt
Museumgasse 2
E-Mail: paul.gleirscher@landesmuseum-ktn.at

Paul Gleirscher
Landesmuseum Kärnten